

Distanz zur Welt, in der Preisgabe jeder falschen innerweltlichen Sicherung, in der paulinischen Dialektik des „Habens als hätte man nichts“ (1 Kor 7, 20ff.) und in der Erwartung des Endes dieser Weltgestalt.

Der Zug zur nahen Endvollendung, der diesem Sakrament eignet, führt auch dazu, die Bedeutung der *Gegenwart Christi* in ihm anders zu sehen, als es die volkstümliche Frömmigkeit gemeinhin tut. Hier ist der Eindruck vorherrschend, daß Christus gegenwärtig wird, nur um auf der Erde zu weilen, den Menschen in dieser gottfernen Welt geistlichen Trost zu schenken, sie in den Genuß einer himmlischen Gabe zu setzen und ihnen die Möglichkeit der Anbetung zu geben. So gesehen wird die Eucharistie eine Gabe, die zwar vom Himmel stammt, die aber doch im Grunde nur dazu dient, den Menschen im Irdischen zu bestätigen und zu befestigen. Damit ist die *eigentliche Dynamik* der Eucharistie verkannt, die letztlich nicht dahin zielt, etwas Himmlisches auf die Erde zu stellen und in den irdischen Grenzen zu belassen, sondern die umgekehrt darauf geht, das Irdische dem Himmel entgegenzuheben, seine Grenzen zu sprengen und es der Endvollendung zuzuführen. Der eschatologische Zug dieses Sakramentes lehrt uns, im eucharistischen Christus nicht ein ins irdische Dasein eingeschlossenes göttliches Wesen zu sehen, das uns eine irdische Erfüllung bringt, sondern den im Kommen befindlichen himmlischen Herrn, der uns eine himmlische Verheißung ist, indem er uns aus der irdischen Enge in seine Volloffenbarung hineinruft und uns ihr entgegenhebt.

Die Eucharistie als Mitte unserer Frömmigkeit

Von Josef Andreas Jungmann SJ, Innsbruck

Es gibt in der katholischen Kirche eine legitime Art der Frömmigkeit, bei der die Eucharistie eindeutig und beherrschend, aber doch auf eine besondere Art in der Mitte steht. Sie ist am deutlichsten verkörpert in den zahlreichen Vereinigungen und religiösen Kongregationen, die die Anbetung des heiligsten Sakramentes als ihre zentrale Aufgabe oder doch als den Rückhalt ihrer apostolischen Arbeit nennen. Sie hat eine Blütezeit erlebt im 19. Jahrhundert. Aber sie geht zurück auf jene eucharistische Bewegung, die um die Wende des 12. Jahrhunderts eingesetzt hat als Wirkung einerseits des religiösen Aufschwunges jener Zeit, anderseits der heiligen Scheu, die dem Altarssakrament gegenüber gefordert wurde. Eine öftere Kommunion glaubte man nicht wagen zu dürfen, so wollte man wenigstens im anbetenden Aufblick des Segens dieses Sakramentes teilhaft werden. Im Kult des Sakramentes konzentrierte sich diese Frömmigkeit. Im 16. Jahrhundert hat die Reaktion auf die Leugnung der eucharistischen Gegenwart durch die Reformatoren die Bewegung nur noch verstärken können. So ist die Eucharistie für weite Kreise der Kirche zum Mittelpunkt einer innigen und echten Frömmigkeit geworden, wenn auch einer Frömmigkeit von eigener Prägung. Es wäre ein leichtes, eine lange Reihe von kanonisierten Heiligen aufzuzählen, die von dieser Art der Frömmigkeit gelebt haben. Noch in

unserer Zeit setzt sich ihre Reihe fort: Charles de Foucauld, der Wüstenheilige (und die Kleinen Brüder Jesu haben sein Programm aufgenommen), baut seinen Plan für die Heilung der Welt darauf auf, daß überall dort, wo die Gottesferne am größten ist, Heiligtümer entstehen sollten, an denen Christus im heiligsten Sakrament angebetet wird, Heiligtümer, die dann Ausgangspunkte würden für die Werke christlicher Liebe.

Diese Weise der Auffassung des heiligsten Sakramentes hat dann zahlreiche Formen hervorgebracht, die ins Gesamtleben der Kirche übergreifen. Die Segensandachten entstehen. Fronleichnam und seine Prozession werden zu Höhepunkten des Kirchenjahres. Der Tabernakel rückt in die Mitte des Gotteshauses. Die Monstranz wird ausgebildet. Der Aussetzungsthron wird vielfach in den Altaraufbau eingefügt. Ja, es bildet sich in weiten Kreisen der Gläubigen die Anschauung, daß das Gotteshaus erst dann zum Gotteshaus geworden ist und Ehrerbietung verlangt, wenn vor dem Tabernakel das Ewige Licht brennt.

Neben diese Betrachtungsweise, die auf Abstand und Verehrung gegenüber dem Altarssakrament angelegt ist, ist in unserem Jahrhundert eine andere getreten, die dem heiligsten Sakrament gegenüber einen anderen Standort einnimmt und so eine andere Perspektive gewinnt. Sie ist nicht auf Abstand und Anbetung, sondern auf Nähe und Anschluß angelegt. Sie hat sich ausgebreitet ohne eigentliche Polemik gegen das, was bisher gewesen war. Sie ist ein wesentliches Element der innerkirchlichen Erneuerungsbestrebungen in unserem Jahrhundert geworden. Sie besteht zunächst in dem Versuch, zurückzuschauen hinter das, was vor dem Auftreten jener eucharistischen Bewegung des 12./13. Jahrhunderts geübt wurde.

Der erste Schritt in dieser Richtung ist geschehen durch Pius X., den Heiligen, und zwar mit seinem Dekret von 1905 über die öftere Kommunion. Darin wird ausdrücklich auf die Praxis der alten Kirche und der ersten Christen hingewiesen. Und es wird gleich zu Anfang betont: Wenn Christus und seine Kirche die tägliche Kommunion wünschen, so liegt der Grund dafür nicht darin, „daß durch die heilige Kommunion der Herr verehrt und verherrlicht werden solle“, sondern darin, daß die Gläubigen durch den Empfang geheiligt werden sollen¹. Es wird also der Gebrauch des Sakramentes in den Vordergrund gerückt.

Aber die eigentliche Wendung ist gekommen mit der Liturgischen Bewegung, die einige Jahre später eingesetzt hat. Sie war lange vorbereitet durch die kirchenhistorischen Studien des vorausgegangenen Jahrhunderts, durch die Beschäftigung mit den Schriften der Väter und mit den Denkmälern des frühen Christentums, und sie begann mit der sozusagen plötzlichen Erkenntnis, daß unter dem Boden, auf dem wir uns alle Tage bewegen, ein unerhörter Schatz verborgen liegt, daß nämlich in den heiligen Texten und Riten, die wir alle Tage gebrauchen, eine Weise der Frömmigkeit verkörpert ist, die mit der Blüte der Kirche in ihrer Frühzeit irgendwelchen Zusammenhang haben muß und die zugleich in ihrer schlichten Einfachheit und Tiefe den Bedürfnissen unserer Zeit besonders zu entsprechen schien. Man begann also wieder auf die Texte zu achten, die wir beten, auf den Plural der Gebete, auf die Aufrufe an das Volk, die darin enthalten sind, und vor allem auf den Gesamt-

¹ Denzinger n. 1981.

plan der eucharistischen Feier. Eucharistia, das heißt ja Danksagung, das ist ein Tun, das ist die heilige Handlung selbst, das ist das dankende und anbetende Darbringen des Opfers des Neuen Bundes. Die Anbetung wendet sich also dorthin, wohin sich letztlich alle Anbetung wenden muß, nicht in erster Linie zum Sakrament selbst, sondern zum letzten Ursprung und Ziel aller Dinge, zum Vater unseres Herrn Jesus Christus. Und sie vollzieht sich nicht neben dem geheimnisvollen Geschehen der heiligen Messe, das man ja immer heiliggehalten und als kostbares Vermächtnis des Herrn weitergetragen und geübt hat, sondern in ihm. Wir wenden uns zu Gott hin nach dem Gesetz, das mit dem innersten Wesen des Christentums gegeben ist, nämlich im Anschluß an Christus den Herrn, der uns durch sein Sterben und Auf-erstehen den Weg zu Gott gebahnt hat, also in seinem Opfer, in seiner Eucharistie. Auf diesem Wege wurde auch die Bewegung für die öftere Kommunion, die noch in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts immer wieder in ermüdender Weise nur mit dem Wunsch des Heiligen Vater begründet wurde und die schon zu erlahmen drohte, aufgefangen und neu unterbaut. Die Kommunion, und zwar die Kommunion innerhalb der Messe, wurde nun zur Selbstverständlichkeit; sie ist einfach die Teilnahme am Opfermahl. Henry Fischer hat die Entwicklung, die sich auf katechetischem Gebiet in diesem Sinne vollzogen hat, in seinem Buche dargestellt², die Entwicklung von einem isolierenden Verständnis des Meßopfers zum organischen, von der isolierten Betrachtung der Kommunion zu ihrer Einfügung in den Gang der Liturgie. Es wird auf solche Weise erreicht, daß eucharistische Frömmigkeit nicht mehr entweder eine fromme Andacht ist neben anderen, neben Marienverehrung und Heiligenverehrung und neben der Messe, oder aber wohl die zentrale Form katholischer Frömmigkeit, aber mit einer Zentrierung, die dem wirklichen Zentrum nicht vollkommen entspricht, die jedenfalls dem ganzen ersten Jahrtausend fremd war.

Man kann den Unterschied vielleicht so formulieren: Die eucharistische Frömmigkeit, die im Sinn der letzten Jahrhunderte den Kult der Eucharistie in den Vordergrund rückte, heftete ihren Blick auf das heiligste Sakrament und sagte sich: hier ist der Heiland, hier ist der Mittelpunkt allen Christentums, hier ist Gott selber gegenwärtig. Die eucharistische Frömmigkeit, die aus der Liturgischen Bewegung hervorgegangen ist und in der die altchristliche Haltung der Eucharistie gegenüber wieder auflebt, bejaht selbstverständlich die reale Gegenwart, bejaht die Anbetungswürdigkeit des Herrn im Sakrament, aber sie fügt hinzu: Die Gegenwart des Herrn im Sakrament ist nicht das Letzte, ist auch nicht seine eigentliche Daseinsweise. Die Gegenwart des Herrn in der heiligen Hostie an tausend und tausend Orten ist zwar eine wirkliche, aber sekundäre Gegenwart, gewissermaßen erst eine Spiegelung der primären Gegenwart. Die primäre Gegenwart, die primäre Daseinsweise des Herrn ist diejenige, in der er kraft seiner Auferstehung mit seiner verklärten Menschheit zur Rechten des Vaters ist. Die Eucharistie muß darum gewissermaßen transparent gesehen werden auf den verklärten Christus hin, dorthin, wo er in der Herrlichkeit des Vaters lebt, und das Gebet der Kirche geht darum dort, wo es in seiner vollen

² H. Fischer, *Eucharistiekatechese und Liturgische Erneuerung*, Düsseldorf 1959. Vgl. dazu die Besprechung in diesem Heft.

klassischen Form erscheint, an Gott den Vater, durch Christus den Herrn, per Christum dominum nostrum.

Auf solche Weise wird zugleich die Verbindung hergestellt zu einem anderen Strom in den Bemühungen um die religiöse Erneuerung der Gegenwart, zum heilsgeschichtlichen Denken. Das Christentum ist nicht ein System von Wahrheiten nach Art eines philosophischen Systems, jeder Begriff an seinem logischen Ort, sondern das Christentum ist ein Geschehen, ein Handeln Gottes mit den Menschen, ist ein geschichtlicher Vorgang, der in der Auferstehung Christi seinen Kulminationspunkt erreicht hat und der sich in der Geschichte der Kirche fortsetzt. Und Christus selbst ist darum nicht eine Gestalt der Vergangenheit, die nur in der eucharistischen Gegenwart für uns festgehalten wäre, zum Trost in unserer irdischen Einsamkeit, sondern Christus der Herr, der Kyrios, ist eine gegenwärtige Größe, er ist der Herr aller Zeiten; denn als der Fortlebende, Verklärte und nur als solcher ist er das Haupt der Kirche, ist er die Kraft, aus der die Kirche lebt und aus der sie sich durch die Jahrhunderte hindurch behauptet.

In solchem Zusammenhang möchten wir also die Eucharistie nicht mehr bloß sehen als Sakrament der Gegenwart Christi. Das ist ein Teilaspekt; wir möchten das Ganze. Wir möchten die Eucharistie sehen als das Sakrament, in dem wir Christi Leib und Blut dankend Gott darbringen. Damit wird die Eucharistie auf eine andere, aber nur noch umfassendere Weise zum Mittelpunkt christlicher Frömmigkeit. Drei Momente werden in solcher Auffassung der Eucharistie betont: die Darbringung, also das Tun; das dankende Darbringen oder Gedenken; das Wir solcher Darbringung.

Die Eucharistie ist ein Tun. Die Eucharistie ist nicht ein statisches Sakrament (wenn es ein solches überhaupt gibt), sondern ein dynamisches. Die Eucharistie verwirklicht ihren Sinn, indem sie vollzogen wird. Eucharistia heißt ja Danksagung. Gratias agamus Domino Deo nostro, so lautet der Aufruf zur Eucharistie. Ein Dankgebet steigt zu Gott empor, und das Dankgebet wird zur dankenden Darbringung, und die Darbringung von Brot und Wein wird zur Darbringung von Christi Leib und Blut, und die Darbringung von Christi Leib und Blut vollendet sich im Empfang, in der Kommunion.

Dabei ist dieses Tun auch nicht ein solches, das rein im geistigen Raum sich vollzöge, jenseits der irdischen Dinge. In diesem Tun, im Darbringen, wird die irdische Welt zu Gott hingetragen. Denn so sehr es richtig ist, daß Christi Leib und Blut unser Opfer ist in der Eucharistie, so ist es doch ebenso klar, daß nach Christi Anordnung Brot und Wein der Ausgangspunkt sind und bleiben für unsere Darbringung. Brot und Wein, das bedeutet aber das, wovon wir leben, und unser Leben selbst. Brot und Wein bedeuten zugleich die Frucht unserer Arbeit, der profanen alltäglichen Arbeit, bedeuten Wirtschaft und Technik. Alle sechs Tage der Werkarbeit sollen hineinmünden in das eucharistische Opfer am Tage des Herrn. In der Eucharistie wird so unser ganzes Leben zu Gott hingetragen.

Eucharistie ist sodann gedenkendes Tun: Unde et memores . . . So beginnt das erste Gebet nach der Wandlung: Indem wir gedenken seines heilbringenden Leidens . . . bringen wir dar. Das Gedenken steht im Auftrag des Herrn sogar im Vor-

dergrund: Tut dies zu meinem Gedächtnis. Die Messe ist zuerst Gedächtnis und dann erst, daraus hervorgehend, Opfer. Sie ist Anamnese, also Vergegenwärtigung des Erlösungswerkes, das in Leiden, Sterben und Auferstehen des Gottmenschen geschehen ist. Und zwar die Handlung selber ist schon diese Vergegenwärtigung, ein Gedanke, dem bekanntlich Odo Casel zu Anerkennung verholfen hat. Aber diese objektive Vergegenwärtigung in der sakramentalen Handlung, also in der Wandlung, soll subjektiv und personal nachvollzogen werden im Gedenken der feiernden Gemeinde. Darum die Worte der Anamnese nach der Wandlung, darum das Dankgebet selber mit seinem Inhalt, besonders in seiner festtäglichen Abwandlung, wo die großen Heilstatsachen aufgeführt werden. Dankgebet ist ja Gedenkgebet. Und darum wird das Gedenken weiter ausgebreitet in den Lesungen der Vormesse, deren Inhalt ja die Heilstatsachen sind. Die Lesungen umgreifen im Laufe des kirchlichen Jahres den ganzen Umkreis der Heilsgeschichte, und insofern ist die Feier der Eucharistie wieder nichts anderes als Zusammenfassung der ganzen Heilsgeschichte und zugleich der Verkündigung der Heilsgeschichte in Predigt und Katechese. Sie ist Glaubensverkündigung, nach dem Wort des heiligen Paulus: Ihr sollt den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt (1 Kor 11, 26). Sie ist gewissermaßen Kristallisationspunkt des christlichen Bewußtseins, des Bewußtseins davon, daß wir Erlöste, Auferstandene sind. Sie ist Mitte der christlichen Frömmigkeit auch in der Dimension der Zeit, eben als Gedächtnis.

Die so verstandene Eucharistie und die so in der Eucharistie beständig eingeübte Dankesgesinnung und Dankbarkeit könnte von großer Bedeutung sein für das christliche Leben. Sie war es jedenfalls im Denken des frühen Christentums. Sie war es im Denken eines hl. Paulus, der nicht müde wird, Gott zu preisen, daß wir herausgerissen sind aus der Gewalt der Finsternis und hineinversetzt in das Reich seines geliebten Sohnes (Kol 1, 13). Sie könnte es auch heute sein, sofern nur die Glaubensverkündigung die Liturgie unterstützt.

Noch ein Moment ist zu nennen, in dem die zentrale Stellung der Eucharistie in dem angedeuteten Sinn innerhalb christlicher Frömmigkeit offenbar wird, das ist ihr Gemeinschaftscharakter. Eucharistie ist Feier der Kirche und Darstellung der Kirche. Die Eucharistie ist das Opfer, das Christus mit seiner Kirche darbringt. Alle Amtsgebete des Priesters in der Messe, vor allem alle Gebete, die laut gesprochen werden, sind im Plural gehalten: Wir bitten, wir danken . . .; dein Volk, deine Familie, deine Kirche. Dabei ist Kirche in einem sehr konkreten Sinn gemeint. Gewiß denken wir auch an die Universalkirche, *toto orbe terrarum*, in die wir eingegliedert sind, mit der wir Gemeinschaft haben. Aber in erster Linie ist die hier versammelte Kirche gemeint: diese Pfarrgemeinde, diese Gemeinschaft von Gläubigen. Ja, Kirche wird im vollen Sinn erst in der konkreten Feier der Eucharistie verwirklicht. Die Kirche ist zwar eine Institution, die immer besteht: in ihrer Hierarchie, in ihren mannigfachen Einrichtungen der Erziehung und der Caritas und der Menschenbildung. Aber ihre vollkommenste Selbstdarstellung erreicht die Kirche erst in der Feier der Eucharistie. Da wird Kirche Ereignis. Wenn die Kinder der Kirche zusammenkommen und zusammen beten und singen und darbringen und den Leib des Herrn empfangen — da ereignet sich Kirche, und zwar Kirche als Gemeinschaft derer, die

Christus angehören, die an seinem Leben Anteil haben, die in Liebe miteinander verbunden sind, die mit Christus die Welt überwunden haben oder doch zu überwinden hoffen. In der Kirche, die Eucharistie feiert, wird das Wort der Geheimen Offenbarung verwirklicht: *Ecce tabernaculum Dei cum hominibus* (Apok 21, 3). Die Himmelswelt greift herein in die Menschenwelt und führt sie zur Einheit zusammen.

Die Feier der Eucharistie faßt also den Kosmos zusammen und trägt ihn zu Gott hin; sie faßt die Heilsgeschichte und damit die Weltgeschichte zusammen; sie ist die Versammlung der erlösten Menschheit, in der Kirche. So dürfte deutlich geworden sein, daß wir wirklich berechtigt sind, die Eucharistie als Mitte der christlichen Frömmigkeit zu betrachten, und zwar die Feier der Eucharistie, nicht in erster Linie den Kult der Eucharistie. Einige Folgerungen ergeben sich daraus von selbst.

Eine erste Folgerung wird in der Erkenntnis bestehen, daß es notwendig ist, die Gläubigen zu diesem volleren Verständnis der Eucharistie hinzuführen. Der neue deutsche Katechismus leistet in dieser Hinsicht vorzügliche Arbeit, und zwar nach verschiedenen Richtungen, ganz abgesehen von der Eucharistielehre selbst. Hier werden die irdischen Dinge immer wieder über die Liturgie der Kirche auf Gott bezogen. Hier ist die heilsgeschichtliche Linie festgehalten, so daß die frohe Botschaft zur Geltung kommt. Hier ist die Kirche richtig dargestellt als Gemeinschaft der Gläubigen. Selbstverständlich ist dann ebenso wichtig die Betätigung, die verstehende, lebendige Mitfeier der Eucharistie, die rechte Gestaltung des Gottesdienstes im Geiste der Liturgischen Erneuerung. Um diesem Anliegen zu dienen, ist soeben von der Liturgischen Kommission eine neue Fassung der Richtlinien verabschiedet worden, die dem heutigen Stand der Möglichkeiten und der Erfahrungen angepaßt ist: „Richtlinien für die Feier der heiligen Messe in Gemeinschaft“.

Daß auch die Kommunion auf solche Weise in einem neuen Licht erscheint, ist schon angedeutet worden. Sie ist einfach die Vollendung der Mitfeier, die Bestätigung und Befestigung der Gemeinschaft mit Christus und der Gemeinschaft untereinander in der Kirche. Die *sacra communio* ist so das Band der *communio sanctorum*. Wenn die Kommunion in diesem Zusammenhang gesehen wird, dann wird auch jene Vorstellung überwunden werden, derzufolge die Höhe des geistlichen Lebens an der Zahl der Kommunionen gemessen wird, derzufolge auch jeder Ausfall einer Kommunion (oder einer Zelebration) als großes Unglück betrachtet wird. In solchem Fall ist ja die geistige Kommunion gegeben; das ist das durchaus löbliche Verlangen nach der Kommunion, dort wo die wirkliche Kommunion einmal nicht möglich ist. Aber noch wichtiger als die geistige Kommunion im genannten Sinn ist das, was man mit gutem Grund und im Einklang mit einer langen und alten Überlieferung die geistliche Kommunion genannt hat³. Das ist das Einssein mit Christus im Heiligen Geist, in der Gnade. Das ist die *manducatio spiritualis*, die durch Glaube und Liebe geschieht. Die sakramentale Kommunion kann nichts Höheres leisten, als daß sie in uns dieses geistliche Gastmahl erneuert und verstärkt. Darum auch in den Kommuniongebeten der Messe die Bitte, daß der Genuß des österlichen Sakramentes in uns immerfort andauern möge, daß wir immerfort in der Danksagung,

³ H. R. Schlette, Art. „*Geistliche Kommunion*“: Lexikon f. Theologie u. Kirche IV (1960) 622f, und die dort zitierte Literatur.

also in der „Eucharistie“, verbleiben möchten, oder die kühne Bitte, daß uns nach dem Empfang des Sakramentes noch höhere Gaben (*beneficia potiora*) zuteil werden möchten; das ist eben die dauernde und schließlich die endgültige Gemeinschaft mit Christus.

Wenn so die Feier der Eucharistie und der Empfang des Sakramentes in die erste Linie gerückt wird, bedeutet das nicht, daß der Kult der Eucharistie nun abgetan werden solle. Er soll nur in die zweite Linie gerückt werden. Das geringere Verständnis für die Feier der Eucharistie und die Erschwerung der Kommunion im Mittelalter hat zur Ausbildung dieser Formen geführt, Formen, die aber von bleibendem Wert sind, so wie auch sonst Notzeiten zu Entdeckungen führen, die wertvollen Fortschritt bedeuten können. Diese Formen sollen nur in die Hierarchie der religiösen Werte richtig eingereiht werden. Die Aussetzung des Allerheiligsten soll sich nicht in die Feier der Eucharistie eindringen, soweit nicht ein besonderer Grund für die Verbindung spricht (Fronleichnam)⁴. Sie soll ihre eigene Stelle haben: in abendlichen Andachten, allenfalls als Schlußsegen am Ende einer Feier. Die eucharistische Prozession, besonders an Fronleichnam, bleibt dort, wo sie in einer gläubigen Umwelt sich bewegen kann, eine der schönsten Offenbarungen des katholischen Glaubensbewußtsein, wo die Kirche nach Ständen gegliedert, in heiliger Freude, mit dem Aufgebot allen Glanzes und allen Reichtums, mit ihrem kostbarstem Schatz, dem heiligen Sakrament, in der Öffentlichkeit erscheint, wahrhaftig als sichtbare Kirche, als *corpus mysticum* der kirchlichen Gemeinschaft um das *corpus mysticum* des Sakramentes.

In eine neue Beleuchtung gerät auch die Frage der Aufbewahrung des Allerheiligsten im Gotteshaus: der Tabernakel. Wir wollen nicht zurück zu einer primitiven Behandlung des heiligsten Sakramentes, wie sie in früherer Zeit vielfach stattgefunden hat, wo das eucharistische Brot nur in irgendeiner Nische der Kirche oder einem Kästchen der Sakristei verwahrt wurde. Es soll, wie es der *Codex juris canonici* verlangt, in *praecellentissimo loco*⁵ verwahrt werden. Andererseits hat die liturgische Erneuerung zum Verlangen geführt, den Altar wirklich als Altar, als *mensa Domini*, darstellen zu können, ohne Zutat, ohne Aufbau, wenn möglich auch ohne Tabernakel. Das hat zu einer Krise geführt, die auch heute nicht überwunden ist. Pius XII. hat noch in seiner Rede nach dem Pastoraliturgischen Kongreß von Assisi 1956 betont, es handle sich „nicht so sehr um die materielle Gegenwart des Tabernakels auf dem Altar“, wesentlich sei, „daß man begreift: der gleiche Herr ist auf dem Altar und im Tabernakel gegenwärtig“⁶. Doch hat die kirchliche Gesetzgebung seitdem die Möglichkeiten der Lösung noch eher eingeschränkt⁷. Man darf wohl annehmen, daß damit nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Wichtig ist die Erkenntnis: Das Gotteshaus wird nicht erst durch den Tabernakel zum Gotteshaus. Das Gotteshaus ist heilig kraft seiner Bestimmung und kraft seiner Weihe. Es ist bezeichnend, daß im Ritus der Kirchweihe, der in seiner bisherigen

⁴ Cod. Iur. Can. c. 1274 § 1.

⁵ Ebd. c. 1268 § 2.

⁶ Acta Ap. Sed. 48 (1956) 722. Deutsche Ausgabe der Akten des Kongresses von J. Wagner, *Erneuerung der Liturgie aus dem Geist der Seelsorge*, Trier 1957, S. 358 f.

⁷ Dekret der Ritenkongregation vom 1. Juni 1957: Acta Ap. Sed. 49 (1957) 425f.

Form wahrhaftig nicht wortkarg ist, die Heiligkeit des Raumes mit keinem Wort von der eucharistischen Gegenwart hergeleitet wird, außer in dem Sinn, daß hier und auf diesem Tisch das heilige Opfer dargebracht werden soll.

Andererseits kann man durchaus und in aller Ehrlichkeit die Anwesenheit des heiligen Sakramentes als eine Bereicherung des Gotteshauses empfinden. Der äußere hochgewölbte Raum mit seinem Mauerwerk soll uns jedesmal an den geistigen Bau erinnern, der, wie es in der Postcommunio des Kirchweihfestes heißt, aus lebendigen und erlesenen Steinen für Gottes Majestät errichtet ist, an die heilige Kirche; das ist sein symbolischer Sinn. Wenn ich aber beim Betreten des Raumes das Ewige Licht erblicke, dann weiß ich: hier ist auch der Grundstein, auf dem der ganze Bau aufruhet, und ich fühle mich erst doppelt heimisch und doppelt dazu angeregt, Gott dafür zu preisen, daß es solch heiligen Raum auf Erden gibt. Die Besuchung der Kirche wird dann ein Lob Gottes sein für seine gnadenreiche Nähe in Christus und in der Kirche; aber die Besuchung der Kirche muß nicht notwendig im besonderen und ausschließlichen Sinn eine Besuchung des Allerheiligsten sein.

Allgemein gesprochen: Es muß nicht alle Frömmigkeit und alles Beten um den Tabernakel kreisen. Wohl aber soll alles Gebet, so wie das ganze Christenleben, ein Beten und Leben in Christus sein, eingefügt in die Gemeinschaft mit dem, der das Haupt der Kirche ist. Der irdische Höhepunkt dieses Betens und des ganzen Christenlebens ist dann aber die Feier der Eucharistie, besonders die sonntägliche Feier mit der ganzen Gemeinde. Aber gerade weil diese Feier Höhepunkt sein soll, sollen und dürfen auch ihre Vorstufen nicht vernachlässigt werden. Nicht die möglichste Häufung der Messen ist das Ideal, sondern eine solche Ordnung des Gottesdienstes, in der die heilige Messe so würdig als möglich, als ein Gottesdienst des Gottesvolkes, im Geiste und in der Wahrheit, begangen wird. Dazu gehört aber, daß Vorstufen vorhanden sind. So wie in der Messe selbst der eigentlichen eucharistischen Handlung die Vormesse mit ihren Lesungen vorausgeht, so wie die Liturgie der Kirche neben der Feier der Eucharistie das Offizium kennt, so sollen auch für das christliche Volk das vorbereitende Beten, Betrachten, Gedenken, die Andacht im alten und im neuen Sinn, ihre Stelle haben. So wird dann die Eucharistie erst wirklich die Mitte christlicher Frömmigkeit sein.
